



Gemeinschaftsgefühl stärken: Lampen mit Traubenmotiven (o.), klare Linien, Netz aus Streckdraht als Aussenhaut

# Der Himmel hängt voller Trauben

Der Gemeindesaal in Männedorf ist eine Hommage an Winzer und Fischer

VON ERIK BRÜHLMANN

Der neue Gemeindesaal in Männedorf am Zürichsee liegt nicht weit vom Bahnhof entfernt. Bei schönem Wetter erstrahlt der Bau regelrecht und ist schon von weitem sichtbar. Ein Netz aus Streckdraht, das wie eine zweite Haut die beiden Längsseiten und das Dach umgibt, sorgt für dieses sonige Erscheinungsbild.

Das Drahtnetz dient nicht nur der Zierde, sondern ist eine Reminiszenz an die Gemeinde. «Männedorf ist eine Seegemeinde, die Fischerei spielte hier einst eine grosse Rolle», erklärt der Architekt Sacha Menz. Er gewann mit seinem Team von SAM Architekten vor einigen Jahren die Ausschreibung für die Konstruktion des Gemeindesaals.

Das Netz hat neben dem Hinweis auf die Fischerei noch eine weitere Bedeutung: «In Männedorf wurde auch stets Weinbau betrieben. Das Drahtnetz soll daher auch an das schützende Netz erinnern, das die Winzer über ihre Reben breiten.» An die Weinbautradition erinnern auch viele kleine und grosse Elemente im Gemeindesaal: Das Parkett im Foyer ist aus Eiche, also aus jenem Holz, aus dem auch hochwertige Weinfässer gefertigt werden, die Saalbeleuchtung gemahnt an reife Trauben – und die bedruckten Gipsplatten im Saal warten mit Rebmotiven auf.

Altes zu bewahren, versuchten Sacha Menz und sein Team auch anderweitig. An der Stelle, wo heute der neue Gemeindesaal steht, befand sich zuvor das reformierte Kirchgemeindehaus. Die Wettbewerbsbedingungen stellten es den Teilnehmenden frei, das Gebäude abzureissen. Sacha Menz entschied sich dagegen. «Einerseits ist es das Credo unseres Ateliers, alte Strukturen möglichst zu erhalten», erklärt der Architekt. «Schliesslich ist es meistens nachhaltiger, auf etwas Bestehendem aufzubauen, statt es unbedenken abzureissen.»

## Klare Schlichtheit von Formen und Materialien

Ein weiterer Grund war, die Akzeptanz der Bevölkerung für den neuen Gemeindesaal zu stärken. «Das Kirchgemeindehaus war über viele Jahre hinweg ein Teil von Männedorf», so Menz. «Die Eltern und Grosseltern haben am

alten Gebäude mitgebaut und es genutzt – dies wollten wir würdigen.» Zwar habe sich im Lauf der Arbeiten herausgestellt, dass die alte Bausubstanz weit desolater war als angenommen und deshalb weniger als geplant erhalten werden konnte. «Trotzdem haben wir die Grunddimensionen des Kirchgemeindehauses 1:1 übernommen. Teilweise setzten wir sogar neue Mauern genau dort, wo auch schon vorher welche waren.»

Der Gemeindesaal wirkt schnörkellos und besticht durch eine klare Schlichtheit. Dies schlug sich auch bei der Materialisierung nieder. «Ein Grossteil der Materialien sind alles andere als exquisit: Sichtbeton, unbehandelte Gipsplatten, die simpelste Bestuhlung, die der Markt bietet», so Sacha Menz. «Dadurch konnten wir Geld einsparen und es für einige Highlights nutzen. Überall dort, wo die Menschen etwas anfassen – zum Beispiel bei Türgrif-

fen und Handläufen –, haben wir zusammen mit der Innenarchitektin Claudia Silberschmidt haptische Akzente gesetzt.» Die Mischung wirkt stimmig, und sie hatte etwas zur Folge, was bei neuen Bauten eher selten ist: «Unser Budget belief sich auf etwa acht Millionen Franken – und wir haben es nicht überzogen!»

## Erdsondenfeld speist die Heiz- und Kühlanlage

Dabei profitierten die Architekten auch davon, dass der Gemeindesaal Teil des «Zentrum Leue» ist, zu dem ein Geschäftshaus und das neu gebaute Kirchgemeindehaus gehören. «Das Wasser läuft über ein gemeinsames System, die Fluchtwege sind vernetzt, alle drei Betreiber können dasselbe Parkhaus benutzen, und auch die Heizung läuft über eine gemeinsame Anlage», erklärt Menz. Die Heiz- und Kühlanlage wird von einem gemeinsam realisierten Erdsondenfeld gespeist. «Oft werde ich gefragt, ob der Bau jetzt Minergie-Standard hat», sagt der Architekt. «Doch für Gemeindesäle gab es zur Planungszeit keine solche Zertifizierung. Selbstverständlich haben wir aber darauf geachtet, hinsichtlich Isolation und Materialisierung nachhaltig zu arbeiten – zum Beispiel, indem wir möglichst einheimische Materialien verwendet und weitgehend mit lokalen Bauunternehmern gearbeitet haben.»

## Erdsonden

Erdsonden nutzen die natürliche Wärme der Erde, um Energie zu gewinnen. Schon ab einer Tiefe von 10 Metern bleibt die Erdtemperatur das ganze Jahr über unverändert. Sie nimmt etwa alle 30 Meter um ein Grad zu. Die Bohrlöcher für die Sonden werden meist zwischen 100 und 300 Meter tief in den Boden getrieben. Darin werden die Sonden versenkt. Mittels einer Umwälzpumpe wird Wärmeträgerflüssigkeit in die Erdsonden gepumpt, die sich mit zunehmender Tiefe erwärmt. Im Verdampfer einer Wärmepumpe gibt die Flüssigkeit die aufgenommene Energie ab, die nun genutzt werden kann.